

## Sichtbares Schalenwild - welche Bejagungspraxis braucht das?

Stefan Pfefferle<sup>1\*</sup>

Stefan Pfefferle, geboren 1975 im Allgäu, beschäftigt sich seit seiner Kindheit mit dem Thema Jagd. Er legte im Alter von 16 Jahren seine Jägerprüfung ab, betreute verschiedene Rehwildreviere und erlernte den Beruf des Schreiners, bevor er im Jahre 1998 die Lehre zum Revierjäger begann. Im Jahre 2000 schloss er seine Ausbildung als Prüfungsbester ab und begann den Revierdienst in einem 1.200 Hektar-Revier im Oberallgäu mit den Schalenwildarten Rotwild, Rehwild und Gamswild, in dem er bis heute tätig ist.



Seit seiner Meisterprüfung im Jahre 2003 ist er als Ausbilder tätig und beschäftigt sich intensiv mit Bejagungsstrategien, die dem Wild die Nutzung der Freiflächen bei Tageslicht ermöglichen.

Von 2010 bis 2012 besuchte er den Universitätslehrgang Jagdwirt III an der BOKU und fertigte seine Abschlussarbeit zum Thema: „Was uns sichtbare Schalenwildbestände bringen und wie wir sie richtig bejagen“.

### Sichtbare Schalenwildbestände - welche Bejagungspraxis braucht das?

Auf diesem Bild ist der berühmte oberallgäuer Leibjäger des Prinzregenten Luitpold von Bayern dargestellt. Leo Dorn, der in seinem Leben über 70 Adler erlegte und deshalb auch den Beinamen „der Adlerkönig“ trägt, hat mit dieser Ausrüstung vor etwas über



Abbildung 1: „Adlerkönig“ Leo Dorn (Foto: Heimhuber, Sonthofen)

100 Jahren auch hohe Rotwildstrecken in den Allgäuer Bergen erbracht.

Kaum zu glauben, wo er doch kein Zielfernrohr mit Absehnsschnellverstellung und Leuchtpunkt, kein lichtstarkes „Nachtglas“, keinen Laserentfernungsmesser und kein Weitschusskaliber besaß.

Um mit der abgebildeten Ausrüstung erfolgreich jagen zu

können, muss das Wild bei bestem Licht und auf eine Entfernung von unter 100 Schritt erscheinen. Was hat sich also in den letzten 100 Jahren verändert?

Tagaktive und sichtbare Rotwildbestände, die Freiflächen in ihrem Lebensraum nutzen, auf diesen Freiflächen sogar ins Lager gehen und wiederkäuend den Sonnenschein genießen, sind im Alpenraum vielerorts eine Seltenheit geworden.



Abbildung 2: Rotwild im Sonnenlicht (Foto: S. Pfefferle)

Der Mensch ist für diese Wildart zu einem derart bestimmenden Feindbild geworden, dass sie die Raum-Zeit-Nutzung ihres Lebensraumes voll darauf ausrichtet, diesem Feindbild auszuweichen. Da der Mensch (auch der jagende Mensch) den Alpenraum mit seinen Aktivitäten sowohl räumlich als auch zeitlich immer mehr nutzt, bleibt dem Rotwild oft nur noch der dichte Wald, unzugängliche Schluchten oder die nächtliche Dunkelheit für seine Lebensraumnutzung.

### Unsichtbare Wildbestände

Eine direkte Folge dieser veränderten Habitatnutzung ist das „Unsichtbarwerden“ dieser Wildarten. Diese Entwicklung hat nicht nur auf den Menschen als Naturnutzer und Jäger, sondern insbesondere für die Wildtiere enorme Auswirkungen.

Durch eine erzwungene Verhaltensänderung wird eine „Abwärtsspirale“ der Lebensqualität dieser Tiere in Gang gesetzt. Optimale Lebensräume mit hervorragendem Nahrungsangebot werden in ihrer räumlichen und zeitlichen Nutzbarkeit stark eingeschränkt.

Für den Jäger haben diese Verhaltensänderungen eine große Bedeutung. Er versucht auch bei schwierigeren Jagdbedingungen seinen Jagderfolg zu halten und bedient sich der mo-

<sup>1</sup> Obmann der Allgäuer Berufsjäger, Steinebergweg 26, D-87541 UNTERJOCH

\* Stefan PFEFFERLE, stefan.pfefferle.Unterjoch@web.de



dernen Technik. Die hohen Verkaufszahlen von Infrarotkameras, Nachtsichtgeräten, Gewehren in Weitschusskalibern, Zielfernrohren mit lichtstarker Optik und immer höheren Vergrößerungen sprechen hier für sich. Der Schuss auf das Wild soll auf immer weitere Entfernungen und bei immer schlechterem Licht ermöglicht werden. Doch hier passt sich nicht nur der Räuber der Beute an, sondern auch die Beute dem Räuber. So wird das Wild noch heimlicher, die Fluchtdistanzen noch weiter und das Austreten noch später.

Nun stellt sich die Frage, durch welche Faktoren diese Verhaltensänderung ausgelöst wird und welchen Einfluss die einzelnen Faktoren auf das Gesamtproblem haben. Diese Frage wird von den Interessensvertretern der Jägerschaft, der Landwirtschaft, der Forstwirtschaft, des Naturschutzes und des Tourismus sehr kontrovers diskutiert. Gegenseitige Schuldzuweisungen sind häufiger als die Überlegung, was man selbst besser machen könnte.

In diesem Beitrag soll in erster Linie die Rolle der Jagd in diesem Wirkungsgefüge beleuchtet werden. Es soll ergründet und dargestellt werden, was der einzelne Jäger konkret mit seinem Verhalten bewirken kann und welche hohe Verantwortung insbesondere der „jagende Mensch“ auf die Lebensqualität der Wildtiere hat.

Der Blick der Jägerschaft ist viel zu sehr auf die Strecke fixiert und muss in Richtung der lebenden Tiere gelenkt werden.

Der maßgebende und zukunftsweisende Aspekt liegt nicht bei den Tieren, die wir im Kofferraum nach Hause fahren, sondern bei den Tieren, die in der Wildbahn verbleiben.

### *Mehr Lebensqualität für Wildtiere*

In vielen Jagdgesetzen beginnt der Jagdtag auf Rotwild eineinhalb Stunden vor Sonnenaufgang und endet eineinhalb Stunden nach Sonnenuntergang. Dies ergibt im Sommer eine „**jagdgesetzliche Nachtzeit**“ von **nur 5 Stunden** beziehungsweise eine Tageslänge von 19 Stunden zur Zeit des Sonnenhöchststandes.

Wenn Rotwild vorhandene Freiflächen bei Tageslicht nicht nutzen kann (Dickungszwang), bedeutet dies oft, 19 Stunden in einer dunklen Fichtendeckung „eingesperrt“ zu sein und während stockdunkler Nacht die Äsung „zusammenstehlen“ zu müssen.



Abbildung 3: Nachtjagd auf Rotwild - die Bankrott-erklärung der Jagd (Foto: S. Pfefferle)

Ist Rotwild erst einmal unsichtbar geworden, greifen die Jäger, egal ob legal oder illegal, bald zur Nachtjagd und/oder Kirrjagd, weil anders das Abschussoll gar nicht mehr erfüllt werden kann.

Dadurch wird die Lebensqualität der Wildtiere ruiniert und Waldschäden sind die Folge!

### *Der Superfaktor Jagd*

Sieht man einmal vom Wilderer ab, so ist der Jäger der Einzige, der bewusst und aktiv auf das Schalenwild einwirkt. Aus diesem Grund ist die Frage nach dem Einfluss der Jagd/des Jägers auf die Sichtbarkeit eine der wichtigsten bei dieser Thematik. Neben vielen anderen Einflussfaktoren wie Wetter, Land- und Forstwirtschaft und allen Arten der Naturnutzung hat die Jagd einen enormen Einfluss auf die Sichtbarkeit von Wildtieren! In den unbejagten Nationalparks dieser Erde verliert sich das „Feindbild Mensch“, und dieser wird nicht mehr als Gefahr angesehen.

Besonders in den „photographic areas“ zeigt sich, wie vertraut Wildtiere gegenüber dem Menschen werden können wenn, er keine Bedrohung darstellt!



Abbildung 4: Der Mensch ist kein Feind! (Foto: S. Pfefferle)

Wir Rotwildjäger im Alpenraum sind aber eifrig daran, jeden Tag dieses „Feindbild Mensch“ zu pflegen. Wir erschließen ständig neue Revieranteile und dehnen so unsere Jagdgebiete aus. Wir intensivieren die Jagdnutzung durch Verkleinerung der Reviere. Wir jagen sowohl tageszeitlich als auch jahreszeitlich immer länger und schießen immer weiter.

Viele Jäger tun dies notgedrungen, da im Zuge des Waldumbaus von Fichtenmonokulturen zu Bergmischwäldern höhere Abschüsse gefordert werden.

Wir wissen, dass die Jagd einen großen Einfluss auf die Sichtbarkeit von Rotwild ausübt. Wir wissen, dass sich aus dieser Tatsache eine große Verantwortung ergibt. Wir wissen auch, dass für den Jäger die Jagd das einzige Themenfeld ist, an dem er wesentliche Veränderungen vornehmen kann. Deshalb gilt es **richtig** zu handeln!

### *Nachhaltig und erfolgreich jagen!*

Blicken wir nun auf die Jagdpraxis und beleuchten, wo und wie der Jäger konkret den Jagddruck vom Wildtier

nehmen kann. Hierbei liegt der Focus bewusst auf der Einzeljagd, da sich falsches Verhalten bei dieser Jagdart sehr stark auf die Sichtbarkeit auswirkt. Einzeljagd wird in vielen Revieren über die ganze Jagdzeit hinweg ausgeübt, Bewegungsjagden meist nur an ein oder zwei Tagen im Jahr. Wird eine Bewegungsjagd schlecht organisiert oder durchgeführt, ist allenfalls der Erfolg gering. Werden bei der Einzeljagd über (bis zu neun und mehr) Monate hinweg ständig Fehler begangen, hat dies gewaltige Auswirkungen auf die Sichtbarkeit.

### *Wann jagen?*

#### *Falls möglich immer morgens!*

Es macht einen enormen Unterschied, ob man Rotwild am Morgen, wenn es mit vollem Pansen in die Tageseinstände zieht, oder am Abend, wenn es (hungrig) zur Äsung unterwegs ist, bejagt. Das morgendliche „Wegzwicken“ macht das Wild wesentlich weniger scheu als die abendliche Bejagung.

Der Schuss am Morgen auf das „von der Äsung wegziehende“ Wild wird weniger mit der Äsungs- oder der Freifläche verknüpft. Oft kann abends an der gleichen Stelle bereits wieder Wild beobachtet werden. Auch hat die morgendliche Erlegung den Vorteil, dass man mit dem Bergen so lange warten kann (unter Berücksichtigung der Wildbrethygiene), bis eventuell später ziehendes Wild in den Tageseinstand eingezogen ist. Wenn dann auch andere „menschliche Betriebsamkeiten“ wie Wald- oder Feldarbeiten beginnen, und die ersten Wanderer unterwegs sind, kann das Wild in Ruhe bei Tageslicht sicher und störungsfrei geliefert und versorgt werden.

Erlegen wir beim Abendansitz einzelne oder mehrere Stücke, drängt die Zeit, da es ja bald dunkel wird. Das äußerst wichtige „Warten nach dem Schuss“, auf das später noch ausführlicher eingegangen wird, wird zwangsläufig verkürzt. Wild, das nicht erlegt wurde, bleibt oft noch in der Nähe oder kommt noch einmal zum Ort des „lauten Knalles“ zurück. Treffen diese Stücke auf den „Jäger bei der Wildbergung“, wird Äsungsfläche, Schuss, Tod und Mensch miteinander verknüpft. Wenn während des Bergens weiteres Wild anwechselt, das von der Erlegung noch nichts mitbekommen hat, schrecken diese Tiere in den meisten Fällen sehr lange.

### *Wo sollen wir jagen?*

Schwerpunktbejagung oder mit anderen Worten: „Dort löschen, wo es brennt!“ sollte das Motto der jagdlichen Standortwahl sein. Es gibt in jedem Revier Teile, in denen kein Waldschaden entstehen kann, weil dort kein Wald, wirtschaftlich unbedeutender Wald (z.B. Moorbüschel oder Latschenfelder) oder kein schadensanfälliger Wald (z.B. keine Verjüngungsnotwendigkeit) ist. Diese Revierteile sollten jagdlich extensiv genutzt oder gänzlich zu Wildruhezonen erklärt werden. Intensive Jagd sollte auf allen schadensanfälligen und verjüngungsnotwendigen Waldflächen betrieben werden. Eine aktuelle Revier(luftbild)karte kann bei der Wahl des Ortes sehr gute Dienste leisten. Dies hat neben der Verringerung der Waldschäden auch den Vorteil, dass die

Äsungsflächen vom Jagddruck entlastet und die Wildtiere sichtbar werden.

Auf die Frage: „Wo sollen wir jagen?“ kann man folglich antworten: „Nicht dort, wo es am einfachsten geht, sondern dort, wo es am notwendigsten ist“ (**Schwerpunktbejagung**).

### *Wie sollen wir jagen?*

#### *Vor der Jagd*

Bevor man sich entscheidet, zur Pirsch oder zum Ansitz zu gehen oder zu fahren, sollte sich jeder Jäger fragen, ob es auch wirklich Sinn macht. Wie sind die Erfolgsaussichten? Wie ist das Wetter? Wie ist der Wind? Will ich überhaupt Beute machen? Habe ich ausreichend Zeit, um zu jagen? Wer diese Fragen nicht mit „Ja“ beantworten kann, der sollte lieber von einem übersichtlichen Punkt aus einen Revierteil beobachten, als an einer Jagdfläche zu sitzen und dem Wild eine Unterrichtsstunde in „Feindvermeidung“ zu geben.

Gerade der Jäger sorgt oft für Unruhe im Revier und seine Anwesenheit bleibt vom Wild selten unbemerkt. Um diesen Störfaktor möglichst gering zu halten, sollten wir nur jagen, wenn es auch sinnvoll und erfolgversprechend ist. Aktiv und intensiv jagen sollte man vor allem dann, wenn gute Aussichten auf Erfolg bestehen und in den „schlechten Zeiten“ (z.B. längere Hitzeperioden im Sommer) getrost zu Hause bleiben (**Intervalljagd**).

#### *Bei der Jagdausübung*

Es kommt immer wieder vor, dass der Jäger auf dem Weg zum oder vom Ansitz bzw. beim Pirschen auf Wild trifft. Wenn dieses Wild den Jäger noch nicht wahrgenommen hat, kann er sich wie beim Ansitz verhalten. Hat das Rotwild den Jäger aber als Mensch schon erkannt und steht sichernd da, dann sollte in dieser Situation nicht geschossen werden. Das Resultat eines Schusses wäre in den meisten Fällen nur ein erlegtes Stück, gegenüber mehreren Stücken, die eine Verknüpfung von Weg, Mensch, Schuss und Tod erfahren haben.

Die Stücke, die beim Erkennen eines Menschen „nur sichern“ und nicht panikartig flüchten, sind bezüglich der Sichtbarkeit die „wertvollen“. Geht man in dieser Situation ruhig weiter, hat man einmal mehr das Signal gegeben, dass ein Mensch nichts Gefährliches ist. Will man ruhig ziehendes Wild unmittelbar vor dem Schuss zum Verhoffen bringen (stellen), so sollte nicht gepfeifen oder geschrien werden. Diese Laute werden wieder mit dem Menschen verknüpft. Besser ist es, das „Schrecken“ eines Rehes, das Mahnen eines Alttieres oder das Pfeifen einer Gams nachzuahmen. Dies hat zudem den Vorteil, dass das Wild, wenn der Jäger nicht zum Schuss kommt, meist ruhig weiterzieht und erneut „gestellt“ werden kann. Der Jäger sollte sich vor dem Schuss generell nicht als Mensch zu erkennen geben, um das „Feindbild Mensch“ nicht zu verstärken.

#### *Keine überlebenden Zeugen!*

In Rotwildrudel sollte generell nicht hineingeschossen werden. Kommt dem Jäger ein kleiner Verband, beim Rotwild meist Alttier, Kalb und Schmaltier/SchmalSPIEßer,

so sollten, wenn irgend möglich, alle erlegt werden. Nur das Kalb oder das Schmalztier zu erlegen würde zur Folge haben, dass die Überlebenden vorsichtiger und scheuer werden. Werden (wenn möglich) alle drei erlegt, so kommt man beim Abschuss voran und kann im Gegenzug einen anderen Familienverband unbeschossen ziehen lassen. Für die Bejagung sind Alttiere, die schon mehrere Kälber neben sich sterben sahen, ein echtes Hindernis. Diese werden so erfahren und vorsichtig, dass sie nahezu unbejagbar und unsichtbar werden.



Abbildung 5: Alle erlegen, oder unbeschossen ziehen lassen! (Foto: S. Pfefferle)

Vermeiden sie vor allem die Verknüpfung von Mensch und Schuss und schießen sie deshalb **nicht** von viel begangenen Wanderwegen aus, **nicht** vom Auto aus und **nicht** an Kirtungen oder Fütterungen!

### Verhalten nach dem Schuss

Wenn der Schuss aus dem Lauf ist und das beschossene Stück liegt oder auch flüchtet, verliert der Jäger einen Teil der Anspannung. Ganz im Gegensatz zum Wild: Alle Tiere, die sich in der Nähe aufhalten, sind nach dem Schussknall höchst aufmerksam und sichern. Sie versuchen durch Hören, Sehen und Riechen zu erkennen, was gerade geschehen ist. Dies ist bezüglich der Verknüpfung zwischen Schussknall und Mensch ein sehr sensibler Zeitpunkt der Jagd.

### Nachladen, leise sein und warten!

Dies sind die drei wichtigsten Dinge nach dem Schuss. Das sofortige Nachladen sollte so eingeübt sein, das sich dieser Vorgang beim Schützen automatisiert. Im Anschlag muss nun abgewartet werden, ob

- das erlegte Stück wieder aufsteht und flüchtet
- ein beschossenes und geflüchtetes Stück wieder auftaucht
- weiteres Wild erlegt werden kann
- weiteres Wild auftaucht oder unbeschossen geflüchtetes Wild zurückkommt (z.B. Muttertier)

In dieser Situation, die mindestens 10 Minuten anhält, muss absolute Ruhe und Konzentration herrschen. Jede Beobachtung und jedes Geräusch kann wichtige Informationen für das weitere Vorgehen liefern.

Der Jäger, der sich in dieser Zeit als Mensch zu erkennen gibt, sei es durch Reden, Schreien (auch das habe ich schon erlebt) oder Heruntersteigen vom Hochsitz, gibt allen Wildtieren in der Nähe die Gelegenheit, den Schuss mit dem Menschen zu verknüpfen und zu flüchten. Sich selbst nimmt er die Möglichkeit eines größeren Jagderfolges, da für ihn die Jagd mit Abgabe des Schusses offenbar zu Ende ist.

Nach dieser Wartezeit im Anschlag kann sich der Schütze zwar entspannen, sollte aber weiterhin warten. Ich selbst habe es oft erlebt, dass bei ruhigem Verhalten nach dem Schuss wieder vertrautes Wild angewechselt ist, welches außer dem Knall nichts mitbekommen hat. Hier zeigt sich wieder der Vorteil der Jagd am Morgen, die einem viel Zeit gibt, nach dem Schuss zu warten.

Beim Abschuss von Kitz oder Kalb lohnt sich dieses Warten besonders, weil in vielen Fällen das Muttertier (falls nicht gleich miterlegt) wieder zurückkommt und dann auch erlegt werden kann (und soll! - siehe „Keine Zeugen“).

Wer beim „Zurückkommen“ eines Muttertiers bereits mit dem Bergen beschäftigt ist, weil er nicht warten konnte, produziert unsichtbares und menschenscheues Wild.



Abbildung 6: Der Schuss ist raus, jetzt sind Ruhe und Konzentration gefragt. (Foto: S. Pfefferle)

Sind wir dann am erlegten Wild angekommen, dürfen wir uns über die erfolgreiche Jagd auch freuen. Liegt das Wild aber in Einstandsnähe, sollte man sich immer noch „leise“ freuen. Es spricht sicher nichts dagegen, wenn man zu zweit ans Stück kommt, dem Erleger Weidmannsheil zu wünschen. Aber dies ist, insbesondere wenn man abends unterwegs ist, nicht der geeignete Ort für lange Erzählungen oder Freudenschreie. Das erlegte Wild sollte schnell, sauber und leise aus der Fläche gebracht werden, um möglichst wenig Störung zu verursachen.

An Ort und Stelle aufbrechen und Aufbrüche auf jagdlich erfolgversprechenden Flächen liegen lassen, ist für den zukünftigen Erfolg an diesen Orten nicht förderlich. Dieser Fläche haftet dann mehrere Tage der „Geruch von erlegten Artgenossen“ an, und Krähe und Kolkrabe verkünden weithin sicht- und hörbar allen alten und erfahrenen Stücken, dass hier ernste Gefahr droht. Werden Stücke aus diesen Flächen transportiert und erst dann versorgt, bleibt wesentlich weniger Schweiß und vor allem wesentlich weniger organisches Material zurück.

*Teilen Sie Ihre Jagd räumlich und zeitlich ein!*

Die Kombination von Schwerpunktbejagung („dort löschen, wo es brennt“), von Wildruhezonen und von Intervalljagd führt zu einer Dreiteilung des Jagdreviers:

- a) Wildruhezonen, in denen ganzjährige Jagdruhe herrscht
- b) Intervalljagdzonen, in denen kurzzeitig intensiv gejagt wird
- c) Schwerpunktflächen, auf denen während der gesamten Jagdzeit (je nach Gesetzeslage auch darüber hinaus) Jagddruck gemacht wird.

Wer diese Dreiteilung in einem „intelligenten Jagdkonzept“ für sein Revier plant und konsequent umsetzt, leistet einen erheblichen Beitrag zur „Sichtbarmachung“ des Schalenwildes.

Ziel dieser Ausführungen ist es nicht, die Rotwildjäger in gute oder schlechte Jäger einzuteilen oder etwa ihre Jagdpraktiken als richtig oder falsch zu bewerten. Es soll vielmehr bei jedem Einzelnen ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass in vielen jagdlichen Situationen besser oder schlechter gehandelt werden kann. Dieses Bewusstsein

kann der Jäger dafür nutzen, die Rotwildjagd in seinem Wirkungsbereich effektiver und für das Rotwild schonender zu gestalten und somit den Jagddruck auf diese wundervolle Wildart verringern.



Abbildung 6: Foto: S. Pfefferle

ES LOHNT SICH!